



Ganz in der Musik sein

Die Reihe „Die Besten der Besten“ des Klavier-Festival Ruhr ist ein Gütesiegel. Preisträger internationaler Wettbewerbe geben unter diesem Titel ihr Debüt beim renommierten Pianistentreffen. Im letzten Jahr auch **Mizuka Kano**, die 2008 den Robert-Schumann-Wettbewerb in Zwickau gewonnen hat. Ein Porträt von Gregor Willmes.

Als Kind wollte sie Krankenschwester werden. Aber ihr Vater war dagegen. Vielleicht weil er als Arzt wusste, wie hart dieser Beruf sein kann. Ihr Wunsch war ganz offensichtlich auch nicht stark genug ausgeprägt. Denn mittlerweile übt Mizuka Kano einen viel exotischeren Beruf aus. Und dieser ist immer auch gleich eine Berufung. Vater und Mutter Kano sitzen heute im holzgetäfelten Robert-Schumann-Saal im Düsseldorfer Museum „Kunst Palast“. Sie sind extra aus Japan angereist, um dieses ganz besondere Konzert zu besuchen. Es ist der 20. Juni 2009, und das Klavier-Festival Ruhr stellt wieder einmal „Die Besten der Besten“ vor. Gerade debütiert die Erste Preisträgerin des Internationalen Robert-Schumann-Wettbewerbs in Schumanns Geburtsstadt Zwickau: Mizuka Kano.

Sie eröffnet den Abend mit Bachs vierter Partita BWV 828. Und ihr Bach-Spiel weiß vom ersten D-Dur-Akkord der festlichen Ouvertüre an zu fesseln. Kantabel, inniglich, aber ohne Senti-

mentalität gelingt ihr die Allemande, auch Courante, Aria, Sarabande, Menuet und Gigue strahlen eine einnehmende Natürlichkeit aus. Mizuka Kano ist eine Pianistin – das offenbaren auch die elf von humorvollen Überraschungen gezeichneten Bagatellen op. 119 Ludwig van Beethovens –, die nicht sich selbst, sondern stets den Komponisten in den Mittelpunkt rückt. Das bedeutet jedoch nicht, dass ihr Spiel unpersönlich wirkt, wie man etwa mustergültig an ihren Mendelssohn- und Schumann-Deutungen ablesen kann. Mendelssohns „Spinnerlied“ beispielsweise ist wohl selten so quicklebendig interpretiert worden. Und Schumanns „Arabeske“ und „Humoreske“ gelingen ihr so poetisch, als ob sie im Schumann-Saal den Schumann-Wettbewerb noch einmal gewinnen wollte.

Schumann, erzählt mir Mizuka Kano einige Monate später beim Interview in Berlin, sei auch in Japan sehr beliebt. Bereits dort habe sie während ihrer Studienzeit sehr viel Schumann gespielt, auch in Prüfungen und im Konzert.

„Danach habe ich mit einer Sängerin an vielen Schumann-Liedern gearbeitet, da ist das Interesse gewachsen. Auch ein Klaviertrio von Schumann habe ich gespielt. Und diese Zuneigung hat sich hier in Deutschland noch weiter entwickelt. Durch die deutsche Sprache ist mein Verhältnis zu Schumann viel natürlicher geworden. Seine Musik spricht mir aus der Seele.“ Japan und Deutschland – das ist das Spannungsfeld, in dem sich Mizuka Kano heute bewegt. Japan – das ist ihre Heimat: 1978 in Tokio geboren, erhielt sie von ihrer Mutter den ersten Klavierunterricht. Bereits ein Jahr später wechselte sie an die örtliche Musikschule, aber noch einige Jahre lang saß die Mutter täglich neben der üben- den Tochter. „Sie hat mir immer geholfen, mir oftmals gezeigt, wie man effizienter übt.“

Ihr Studium absolvierte sie an der Toho-Gakuen-Hochschule für Musik in Tokio. Erste Erfolge ließen nicht auf sich warten: 2002 gewann sie den Zweiten Preis beim Ersten Internationalen Rachmaninow-Wettbewerb in Los Angeles, in dessen prominent besetzter Jury unter anderen Vladimir Ashkenazy, Dmitri Bashkirov und Earl Wild saßen. Ein Jahr später wechselte sie an die Berliner Universität der Künste zu Klaus Hellwig, der auch Severin von Eckardstein, den Brüssel-Gewinner, Cédric Pescia, den Gina-Baucher-Gewinner, oder Benjamin Kim, den ARD-Gewinner, unterrichtet hat. Warum ist sie nach Berlin gegangen? „Herr Professor Hellwig hatte einen dreitägigen Meisterkurs in Tokio gegeben, das war eine ganz intensive Zeit, in der ich unheimlich viel gelernt habe. Da habe ich ihn anschlie-

ßend gefragt, ob ich zu ihm kommen könne.“

Doch der Wechsel war nicht ganz so leicht, wie er heute vielleicht erscheinen mag. Vor allem die Sprachbarriere war zu Beginn hoch: „Herr Professor Hellwig macht so gut wie keine Kompromisse bei seinen neuen Studenten. Er ist ein Musikbegeisterter. Er sagt immer alles, was er für wichtig hält. Und man entdeckt dadurch in den Stücken immer Neues. Deshalb hatte ich anfangs in seinen Stunden immer ein Aufnahmegerät dabei, um die Stunde aufzunehmen und zu Hause nachzuhören, was er gesagt hatte. Ansonsten hätte ich ständig im Wörterbuch nachsehen müssen, und das ist natürlich in einer Klavierstunde nicht sinnvoll.“

Ein anderes Problem kam hinzu: „Ich hatte in Japan ja schon einen gewissen Erfolg, einen kleinen Preis gewonnen, in der Hochschule ziemlich oft gespielt. Dort habe ich mich wohl gefühlt wie in warmem Wasser. Hier musste ich dann ins kalte Wasser springen und erleben, dass viele andere genauso gut oder teilweise noch besser waren als ich. Ich hatte zeitweise den Eindruck, dass ich in Deutschland eine totale Null bin.“ Es spricht für Mizuka Kanos Charakter, dass sie nicht aufgab, sondern hart arbeitete. Und sie ist sich sicher, dass sich diese Arbeit gelohnt hat. „Ich habe hier so deutliche Fortschritte gemacht, wie ich sie in Japan wohl nicht hätte schaffen können.“

In diesem Jahr wird sie ihr Konzertexamen machen, danach möchte sie

gern in Deutschland bleiben. „Mittlerweile habe ich in Japan so viele Kontakte verloren, dass es schwierig wäre, dort wieder Fuß zu fassen.“ Und natürlich gefällt ihr Berlin. „Hier gibt es so ungeheuer viele kulturelle Aktivitäten, manchmal fast schon zu viele, aber man kann ja auswählen, was man machen möchte.“

Ihr Verhältnis zu Schumann ist mit der deutschen Sprache natürlicher geworden

So geht sie in ihrer Freizeit in Orchesterkonzerte und in die Oper, sieht sich die Tanzcompagnie von Sasha Waltz zu Musik von Wolfgang Rihm an oder hört sich Murray Perahia in der Philharmonie an. Die Na-

men Richard Goode und Grigory Sokolov fallen ebenfalls, als ich mich mit ihr über Pianisten unterhalte, die sie in letzter Zeit beeindruckt haben. Unter den historischen Pianisten verehrt sie besonders Emil Gilels. „Ihn liebe ich sehr, weil er mit ganzer Seele musiziert hat. Selbst wenn er mal falsche Töne spielt, merkt man, dass er ganz in der Musik ist.“ Das könne man auch auf einer DVD sehen, einem Mitschnitt aus dem Großen Saal des Moskauer Konservatoriums. „Das war sagenhaft. Er gibt wirklich alles. Und dieses Gefühl hat mich sehr berührt.“

Die Musik als ein Medium, um sich selbst auszudrücken, ein Medium, das andere berührt. Man merkt in solchen Sätzen auch, was Mizuka Kano beim Musizieren wichtig ist. Auch ihr eigenes Spiel berührt. Nicht durch vordergründigen Expressionismus, sondern zumeist durch ein feines Gespür für Stimmungen und Zwischentöne. So dürfen wir heute froh sein, dass sie Pianistin und nicht Krankenschwester geworden ist. ■